

Zeitschrift:	Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber:	Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band:	5 (1925-1926)
Heft:	7
Artikel:	Die Greuel von Wildensbuch : ein Beitrag zur Geschichte psychischer Epidemien. III., Schluss
Autor:	Müller, E. Hermann
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-155761

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

selbständigen tschechoslowakischen Währung bestand, die ja die naturgemäße Konsequenz der staatlichen Selbständigkeit ist; als solche wurde sie auch allgemein anerkannt; die Kritik richtete sich vorwiegend gegen die Art und Weise ihrer Durchführung. Seither ist die Aufrechterhaltung des Kronenkurses und die Vermeidung der Inflation gelungen. Aber es ist der Finanzverwaltung trotz sehr günstigen Bedingungen für eine Ausgleichung des Budgets, wozu auch die faktische Nichtanerkennung der Kriegsanleihen gehört, doch nur durch eine dauernde Hochhaltung der Steuern (trotz Steigen des Kronenkurses seit 1922 auf fast den doppelten Wert) möglich, wenigstens äußerlich das Gleichgewicht im Staatshaushalt aufrecht zu halten, während bisher der gesondert verrechnete Investitionsbedarf im Kreditwege gedeckt wurde. Die Hauptpost unter den Ausgaben ist natürlich der Aufwand für die ca. 150,000 Mann starke Armee (1925 ohne Spezialkredite ca. 300 Mill. Fr.), dann der Aufwand für die Bezahlung eines ungeheuren Beamtenheeres, das nun allerdings durch einen etwa 10%igen Abbau, wieder vornehmlich auf Kosten der Deutschen, reduziert wird. Mit Einrechnung aller Zuschläge und Zölle ergibt sich eine Steuerbelastung pro Kopf von 190 Fr., d. i. auf gleiche Währung umgerechnet, etwa das Dreifache der im alten Österreich 1913.

Die Greuel von Wildensbuch.

Ein Beitrag zur Geschichte psychischer Epidemien.

Von E. Hermann Müller, Bern.

(Schluß.)

III.

Während Margaretha so im Lande herumzog, war zu Hause die Einbildungskraft der Dörsler am Werke. Es kam das Gerücht auf, Margaretha habe in einem Wirtshaus im Schaffhausenischen geboren, später, als die Schwestern so lange abwesend waren, hieß es, beide seien schwanger gewesen und hätten sich in die Fremde begeben, um zu gebären.

Wir müssen hier einen Moment Halt machen und von den Lehren der Margaretha mitteilen, was sich im Verlaufe der Erzählung nicht anführen ließ.

Sie verurteilte die fleischlichen Beziehungen der Geschlechter, man müsse ins grundlose Meer Gottes untertauchen, alles Wollen, alle Begierden fahren lassen. In großer unendlicher Leerheit solle man vor Gott stehen, daß er den Raum ausfülle mit sich selbst. Das solle man mit der Seele erfassen, nicht mit dem Verstande. Das Ende der Welt nahe. Tausende von unerlösten Seelen schmachten in der Hölle, diese müßten erlöst werden. Napoleons Sohn werde in der Gestalt des Sohnes Gottes auftreten und die Welt auf seine Seite zu ziehen suchen. Er sei aber in Tat und Wahrheit der Antichrist. Es werden große Kämpfe

zu bestehen sein. Sie wisse das, da Gott ihr verliehen habe, in die Zukunft zu schauen. Sie werde lebendig in den Himmel fahren, begleitet vom Schuster Morf. Die Aufhebung der Verlobung Ursulas rühmte sie, weil sie durch Unterdrückung der tierischen Begierden den Weg zur Heiligung eingeschlagen habe. Als der Bruder ihres Schwagers Heiratsgedanken äußerte, machte sie ihm die größten Vorwürfe, er zerstöre das Heil seiner Seele, und brachte ihn dazu, von seinem Vorhaben abzustehen.

Sie schrieb zahlreiche Briefe an ihre Angehörigen und Freunde. Sie geben ein gutes Bild ihrer Art und Weise, auf die Menschen einzuwirken.

Brief von Margaretha Peter vom 4. Februar 1821.

Meine innig Geliebten!

fast kann ich den I. Morf! nicht nach Hause zurückkehren lassen, ohne ihm einige Zeilen an euch mitzugeben. Nicht wahr, es ist Euch wohl bekannt, wenn wir bei euch abgereist sind. Aber weder ihr noch wir wußten, was der Gott der Liebe! in diesen Tagen noch tun wollte in unserm Freund Morf! aber darum ist es gut, daß niemand weiß, wer der Sohn ist, als nur der Vater und niemand weiß, wer der Vater ist, als nur der Sohn und wem es der Sohn offenbaren will! Ach es tate mir sehr leid und machte mir zur selbigen Zeit schwer, als ihr meine geliebten! nicht wußten, was ihr glauben und denken sollet. O ich fühlte dieses Gerücht gar wohl unter den Menschen, ehe es euch gesagt würde und wenn es auch wirklich der Herr! also zugelassen, so hättest ihr euch ganz gelassen in den Willen des Vaters ergeben müssen und ganz dabei ruhig sein, daß nichts geschehe ohne den Willen unseres Gottes! aber eben wo sind die Führer und Leiter, die die Menschen einzig dahin weisen, alles aus der Hand Gottes anzunehmen und sich in allem zu ergeben und den Seelen erleichterung machen, über alles, was gehört wird. Aber eben anstatt dessen machen sie ihnen mehr Angst und schwer, darum wissen denn die schwachen Seelen zuletzt nicht mehr, was sie tun müssen und machen sich dann eben auf mit Joseph und Maria! und suchen das Kindlein Jesu in der ganzen umliegenden Landschaft. Da sie ihn aber zuletzt gefunden, gab er ihnen zur Antwort: Was ist's, daß ihr mich gesucht habet, wüßt ihr denn nicht, daß ich in den Geschäften meines Vaters sein muß. Aber sie verstanden eben das Wort nicht, das er zu ihnen gesagt hatte und so habet ihr es auch meine Geliebten. Darum lernet alles übergeben in den Willen eures Gottes! der da ist die Liebe! die allen Verstand übersteigt.

Wir sind aus Gott, wer Gott kennt, der höret uns. Denn Gott ist die einzige wahre reine Liebe! und wer in diese Liebe eingezogen ist und darin bleibt, der bleibt in Gott! und Gott in ihm. Wer aber nicht liebet, der kennt Gott nicht, denn Gott ist die Liebe! und an eurer Liebe wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seit, sagt Christus! Darum so glaubet denen Menschen nicht, die da sagen, man müsse der Liebe absterben, die da ist Christus! gebenedeitet in die Ewigkeit. Aber denen, die also sprechen, ist wie ein Stein des Anstoßes und der Ärgernis. Denen aber, die wahrhaftig darnach hungern und dürsten, ist sie Geist und ewiges Leben und eine Welle der lebendigen Wasser! sie ist das Band der Vollkommenheit und des Gesetzes Erfüllung und wer ist kommen zu erfüllen das Gesetz: niemand als Christus! die ewige unbeschreibliche Liebe! die da ausgehalten am Kreuz. Die Weissagungen werden abgetan werden. Die Sprachen werden aufhören und die Erkenntnisse abgetan werden, die Liebe aber bleibt ewig, denn sie ist Gott. O die ewige Liebe, o Liebe, die da stärker ist als der Tod, die da einzig der Schlüssel des Todes und der Höllen ist, die da einzig die Seelen auflösen kann von den Banden des Todes und der Finsternis und wiederum binden kann, daß gebunden ist in

dem Himmel. Darum muß ich mit dem Apostel Paulus sprechen, wenn euch jemand ein ander Evangelium verkündigen würde als Christum, der euch verkündet worden ist, der sei im Fluch und wenn es auch ein Engel vom Himmel wäre.

Eure euch ewig treu liebende Freundin Margaretha Peter.

Wildensbuch, den 4. Febr. 1821.

Brief der Margarethe an Jakob Mors, Schuster in Ober-Iltnau.
„dieser Brief soll heute noch an Ort und Stelle in Gil abgegeben werden.“

Mein geliebtes Kind!

Ich habe Deine lieben Briefe alle richtig erhalten, welche mich herzlich gefreut haben und ich hätte dir sobald wieder darauf geantwortet, wenn mich die ewige Liebe! dazu angetrieben hätte. Es tut mir sehr leid um dich, mein liebes Kind!, daß es die Liebe nicht eher haben wollte, dir zu schreiben. Nun aber muß ich ihrem unaufhaltsamen Liebeszug die Feder darreichen. O du mein liebes Herz! Ach wie bin ich von jeder Art leiden überstürmt worden, seitdem du von mir abgereist bist. Ach wie mußte die Liebe immer sterben in mir deinetwegen, Du mein liebstes Kind! Ich habe fast nie keine Ruhe weder Tag noch Nacht; ich bin immer umgeben mit vielen Seelen! die mir der Herr zuführt. Letzten Sonntag war ich beinahe von 20 Seelen umgeben, da ich es doch fast nicht aushalten möchte bei ihnen zu sitzen, lieblicher Hinsicht halben. Denn einige Tage vorher war ich plötzlich mit einer harten Leibeskrankheit überfallen worden, und aber auch schnell hat es der Herr wieder geändert und ist wieder auf guter Besserung. Nun aber wünschte ich mit dem S. Paulum gänzlich aufgelöst zu werden. Über wegen den vielen Seelen willen, welche die ewige Liebe an mein Herz gebunden, doch noch dem Leibe nach hier zu bleiben. Nun aber muß ich dich innigst bitten, mein liebes Kind, daß du bald zu mir kommen möchtest. O wie ist die Liebe in mir so groß! O wie so unbeschreiblich, wie so gewaltiger und stärker als der Tod nach den Seelen. O Du mein liebes Kind, wie lieb bist du mir doch. O wie 1000 mal muß ich dich im Geist an mein Herz drücken. Ach warum muß ich dich denn auch sogar überaus lieben, mein geliebtes Kind! Richtet ein, daß du am h. Donnerstag zu mir kommen kannst, es sind dann auch einige Tage über die Ostern, grüße mir ein gl. in Augsul, und sie sollen ganz ruhig sein wegen der lieben Ma., welche ich bis anhin nicht von mir lassen könnte. Was sich nun (schennen) mit ihr zugetragen, werde ich dir mündlich sagen. Grüße mir herzlich deine liebe Schwester Anna. Sie soll mir getrost sein, die Zeiten der Erweckungen vor dem Angesicht des Herrn werden kommen.

Deine Dich ewig liebende Margaretha Peter.

Wildensbuch, 15. April 1821.

Über die Art und Weise, wie Margaretha sprach und ihre Anhänger an sich fesselte, erzählte Ursula Kündig: „Ich hätte mir den Vorwurf gemacht, der Stimme Gottes zu trozen und mich einer schweren Sünde schuldig zu machen, wenn ich dieser Person nicht unbedingt geglaubt haben würde. Sie wußte alles, was sie zu uns sprach, mit solcher Veredsamkeit vorzutragen und uns so dringend zu ermahnen, sie stellte jeden aufsteigenden Zweifel mit solcher Hestigkeit als eine Sünde vor, die uns immer auf dem Herzen lasten würde, daß sie zuletzt sicher sein konnte, bei allen einen unerschütterlichen Glauben an ihre Aussagen zu finden.“

Die nächste Freundin Margarethens war Ursula Kündig. Sie stammte aus wohlhabender Bauernfamilie in Langwiesen. Zur Zeit der Wildensbucher Greuel war sie 24 Jahre alt. Ihre Mutter war

früh verstorben. Ihr Leumund war ein tadelloser, sie war stets brav, fleißig, sittsam, gutherzig gegen Arme, gegen alle dienstfertig.

Schon dem Pfarrer fiel sie in der Unterweisung auf durch mystische Veranlagung. Sie war fromm, fand aber in der Kirche nicht denjenigen Halt, den sie brauchte. Mit der Stiefmutter konnte sie sich nicht verstehen und der Vater vermochte das Verhältnis nicht zu bessern. Im Geheimen hatte sie sich verlobt und es waren auch die Ringe gewechselt worden. Sie fand keine Befriedigung bei diesem Entschlusse, quälte sich vielmehr, wie sie überhaupt zu „depressiven“ Zuständen neigte. Sie bekam den Eindruck, daß ihr Verlobter sie des Geldes wegen heiraten möchte, sie verlangte aber, daß man sie einzig ihrer Art wegen liebe. So kam sie dazu, die Verlobung zu lösen, was ihr aber keine Erleichterung brachte; sie wurde noch verschlossener, trauriger als sonst. Mit Zustimmung ihres Vaters wollte sie in Zürich eine Verwandte besuchen. Eine Magd tat es dem Verlobten zu wissen, der dem Mädchen, von dem er nicht lassen wollte, auflauerte und sie zu bestimmen wußte, mit ihm seine Eltern zu besuchen. Dort merkte sie sofort, daß man sie erwartet hatte, was sie wiederum verstimmte. Als man mit ihr aufs Feld hinausging, um ihr das Besitztum zu zeigen, erklangen die Glocken, die zum Churfreitags-Gottesdienst riefen. Bereits machte sie sich schwere Vorwürfe, ihrem Vater nicht genau gehorcht zu haben. Nun packte es sie an, sie rannte wie toll davon, kam aber nicht weit, und brach am Waldrand schluchzend zusammen. Sie führte den Besuch in Zürich doch noch aus. Der Vater hatte sich inzwischen entschlossen, den Burschen als Schwiegersohn anzuerkennen. Ursula setzte es durch, daß die Verlobung gelöst blieb, was sie nunmehr als eine gute Handlung erklärte; sie könne den durch die Verlobung begangenen Fehlritt nur durch Ehe-losigkeit sühnen. — An die Aufhebung des Verlöbnisses schloß sich ein Prozeß, in welchem Ursula verurteilt wurde, dem Burschen eine Entschädigung zu zahlen, woraus Ursula mit der Stiefmutter neue Mißhelligkeiten erwuchsen. In dieser verworrenen seelischen Verfassung kam Ursula ein mystisches Buch in die Hände, in welchem erzählt war, wie ein sündhafter Jüngling um einen Freund bittet, der ihn zur Erlösung führe; es erschien ihm ein Greis und zeigte ihm den Weg zur Seelenruhe. Ursula ersehnte eine solche Freundin und sprach zu ihrer Schwester davon.

Diese traf zufällig auf der Schaffhauser Rheinbrücke mit Margaretha Peter zusammen, die sie noch nicht kannte. Die beiden Mädchen sprachen von dem schlechten Wetter und der Mißernte, der daher kommenden Not und Teuerung (1817). Margaretha sagte, das sei nicht eine schlimme, sondern vielmehr eine herrliche Zeit, indem diese Not viele Seelen Gott zuführe.⁹⁾ Diese Antwort bewog die Kündig, ihr

⁹⁾ Verwandte Äußerungen der Frau von Krüdener anlässlich Prozeß und Hinrichtung des Charles de la Bédoyère. Ich verdanke die Kenntnis dieser Briefe Herrn Dr. P. Kohler, Dozent an der Universität Bern. *De la Beaoyère et André de Maricourt, Idylle et Drame (1790–1815). Georgine de Chastellux et Charles de la Bédoyère.* Paris 1924, pag. 236 und 247 ff.

das Schicksal ihrer Schwester zu erzählen und ihren Rat zu begehren. Margaretha lud die Schwestern zu sich ein. Ursula wollte sofort nach Wildensbuch aufbrechen, aber ihr Vater verlangte, daß sie erst am Sonntag ginge. In Wildensbuch wurden die Schwestern gut aufgenommen und von Margaretha bei den Herrenhutern in Öhringen eingeführt. Sie blieben im Ganzen zwei Wochen. Das war im Jahre 1817.

Im folgenden Jahre war Ursula wieder in Wildensbuch für einige Zeit. 1821 begab sich Ursula mit Margaretha nach Basel und Baden. Von dieser Reise kehrte Ursula nicht mehr nach Hause zurück, sondern blieb in Wildensbuch, obwohl ihr Vater wiederholt versuchte, sie zur Rückkehr zu veranlassen. In Wildensbuch arbeitete sie wie eine Magd ohne jede Entschädigung, Margaretha war durch ihre Visionen und ihre Missionsreisen derartig in Anspruch genommen, daß sie nicht mehr Zeit zur Arbeit fand,¹⁰⁾ wie auch ihre Schwester Elisabeth.

Ursula war vollkommen der Margaretha ergeben, war durchdrungen von der Überzeugung, es mit einer Heiligen zu tun zu haben, sie nahm alles aus ihrem Munde unbesehen als göttliche Wahrheit an, sie hatte ihr gegenüber keinerlei Selbstständigkeit mehr. Sie war von der Keuschheit Margarethens überzeugt, obwohl sie mit der Hochschwangeren daselbe Bett geteilt hatte. Sie erwartete, wie die ganze Familie Peter, daß Margaretha mit dem Schuster Morf lebendig in den Himmel fahren werde.

Als sie im Gefängnis in Zürich erfuhr, daß Margaretha tatsächlich mit Morf geschlechtliche Beziehungen gehabt und ihm ein Mädchen geboren hatte (Januar 1823), brach sie zusammen; ihr Halt und ihre Stütze war moralisch vernichtet. In der Strafuntersuchung fiel sie durch fanatische Religiosität auf, und in den ersten Verhören war sie in Verzückung, wenn sie von Margaretha, ihrem Wandel und Tod sprach.

Der oft erwähnte Schuster Morf in Illnau war ein aufgeregter, konfuser, zu melancholischen Zuständen geneigter Mensch, der in seinen Nöten nirgends Trost finden konnte. Er hatte sich den Herrenhutern zugewandt und von dort alles Heil erwartet. Er erzählte davon, er habe damals Jesus Tag und Nacht vor sich gesehen und habe ihn sich bildlich vorstellen können, wie er am Kreuze geblutet habe und gestorben sei. Er habe auf die Dauer darin keine Befriedigung finden können. Da erschien bei den Nachbarsleuten Rüegg der Vikar Ganz, Morf lernte ihn kennen und blieb mit ihm in schriftlichem Verkehr, durch ihn hörte er von der heiligen Margaretha. Ganz machte außerordentlichen Eindruck auf ihn, er verlieh ihm ein neues Christusbild. Morf habe nun geglaubt, eine helle Weite zu sehen, in der Ferne nach und nach das Kreuz Christi zur Erde sinken. Diese Wahrnehmung habe ihn so ergriffen, daß er viele Tage „ganz geschwächt war“. Ruhe

¹⁰⁾ Arbeit und religiöse Betätigung. Der Konflikt, dem Frankfurter Verfasser von „eine deutsche Theologie“ bekannt, seine Ausführungen im 27. Kap. Insel-Ausgabe (1920), pag. 137—138.

aber fand Morf auch in dieser Anschauung nicht, wieder packte ihn die Angst vor dem Tode, vor dem Tage des Gerichtes, vor den Begierden, die ihn Tag und Nacht plagten. Anfänglich gelang es Margaretha, die er in Zürich, öfter in Wildensbuch besuchte und die selbst zu ihm kam, ihn zu beruhigen, indem sie gewaltig mit den bösen Geistern kämpfte. Frau Morf ließ das Treiben gewähren, obwohl sie fand, daß der Briefwechsel mit der Heiligen mehr demjenigen Verliebter gliche als christlicher Erbauung. Sie tröstete sich damit, daß dieses sonderbare Treiben ihrem Manne wohl zu tun schien. 1821 begab sich Margaretha in das Haus dieses Mannes, wie sie sagte, für sechs Wochen, sie blieb aber 1½ Jahre, Elisabeth begleitet sie. Es kam zu Mißhelligkeiten, da Frau Morf für die Schwestern und ihren Mann besseres Essen herbeischaffen mußte, selbst aber mit geringer Kost zufrieden sein sollte. Auf Vorwürfe entgegnete Margaretha, daß sie nicht gekommen sei, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Frau Morf mußte sich fügen. Die Eheleute Morf und die Schwestern bewohnten dasselbe Zimmer, in welchem zwei Betten standen. Eines Tages gingen Frau Morf und Elisabeth früh weg, Morf lag im Bette und stöhnte. Er klagte Margaretha, daß er seiner Begierden nicht Meister werde und daß es ihm schwer falle, dem Gebot der Keuschheit, das sie ihm auferlegt habe, nachzukommen. Sie sprach ihm zu und dann legte sie sich zu ihm ins Bett. Die beiden erwähnten weder gegeneinander noch gegen ihre Angehörigen den Vorfall. Nach Monaten sagte Margaretha, daß sie die Periode verloren und triumphierte, daß ihre Heiligung fortschreite, da Gott ihr das genommen, was allen Frauen eigne. Endlich klagte sie, wie sie von bösen Geistern besessen sei, die in ihrem Leibe hausen, der Teufel sei in sie eingedrungen. Sie machte gewaltige Beschwörungen, um das Gezücht auszutreiben. Dann stellten sich Krämpfe ein, so daß Margaretha stark schien. Morf holte bei der Frau Pfarrer Mittel, die aber nichts nützten. Bald gebaß Margaretha ein Mädelchen. Jammernd gab Morf zu, der Vater desselben zu sein. Um unliebsame Folgen zu vermeiden, wurde abgemacht, das Kind als dasjenige der Eheleute auszugeben. Nach einem Widerstreben fügte sich Frau Morf und war in der Folge dem Kinde eine treue Pflegerin. Am 11. Januar 1823 reisten die Schwestern nach Hause. Der alte Peter schickte den Johannes Moser und Heinrich Ernst mit einem Wagen, auf welchem ein Bett stand, in welches die Schwestern verpacht wurden. Die beiden Männer hatten keine Ahnung, was sich ereignet hatte; es fiel ihnen bloß auf, daß Margaretha blaß war und beim Abschied weinte. Zu Hause war sie still, ernst, allmählich drückte ihre Stimmung auf alle Hausgenossen, bis es schließlich zu der Katastrophe kam, die geschildert wurde.

Es bleibt noch zu erwähnen, daß die heilige Margaretha nahe Freunde in Schaffhausen hatte, die bei ihr Rat in religiösen Dingen holten, es sind unter andern genannt Stadtgerichtspräsident Zündel und dessen Mutter, Schullehrer Biedermann, Fräulein Rauschenbach, die Tochter des Pfarrers, Ratsherr Sulzer u. s. w. Zahlreiche Anhänger hatte sie in vielen Gemeinden der Kantone Zürich und Schaffhausen;

auch in der Stadt Zürich selbst waren es ihrer etliche. In den Kreis der Freunde Margarethens gehörte auch ein katholischer Priester in Konstanz, dessen Name nicht überliefert ist, er schrieb ihr Briefe, der eine begann: „In dem teuersten Namen Jesus Immanuel vorzüglich teure Schwester und Freundin.“

* * *

Das ist die Geschichte der Familie Peter und der durch eines ihrer Glieder verbreiteten Sektiererei. Sie ist ein Glied in dem Seltenswesen, wie es im 18. und in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die europäische Menschheit durchbrauste. Die Wildensbucher Greuel sind nicht vereinzelte Erscheinungen; verwandte Erscheinungen kamen zahlreich zur Beobachtung,¹¹⁾ es sei auf die Convulsionaires in Paris (seit 1727), auf die Herzgucker in Oberösterreich verwiesen. Im Kanton Zürich konnte wenige Jahre später ein ähnliches Ereignis von der Polizei noch verhindert werden; im Kanton Bern töteten einige Jahre früher Söhne ihre Väter aus religiösen Gründen. Wir erblicken in dem Wildensbucher Ereignis ein Beispiel, wie religiöses Empfinden, Sehnen, religiöse Leidenschaft zu einem verheerenden Strom wird, wenn es nur Empfindung, nur Sehnsucht, nur Leidenschaft bleibt, wenn ruhiges Überlegen und höhere Bildung fehlen. Verwandte Ideen haben manche Geistliche gehabt und sie haben vermocht, diesen Ideen nicht bloß Werbe-, sondern Siegeskraft zu verleihen; ein Beispiel hiefür ist das Schicksal des Pfarrers Spleiß¹²⁾ in Buch, der wegen seiner Anhängerschaft an die Ideen der Brüdergemeinde und Erweckten verfolgt und dessen Absehung erwogen wurde, der aber schließlich als Antistes der Schaffhauser Kirche starb. Die Ideen der Wildensbucher Bauern und ihres Anhanges konnten aus einem andern Grunde keinen Sieg erringen. Der Drang war da, aber verquickt in unheilvoller Art und Weise mit einer seelischen Veranlagung der Beteiligten, die von Anfang an überaus gefährlich war: Religiosität bei seelisch Anormalen, dazu kam Übergläuben, der wie überall nicht frei macht, der Angst und Schrecken pflanzt und unterhält. Der Vater Peter glaubt an die göttliche Sendung seiner Tochter Margaretha und ihre bevorstehende Himmelfahrt; er ist aber bereit, durch Lachsnerei die unbedeute Schwieger-

¹¹⁾ Joseph von Görres, Die christliche Mystik. 5 Bde. Regensburg 1836. Wundt, Völkerpsychologie (Bd. IV—VI: Mythus und Religion). 2. Aufl. Leipzig 1920.

Stoll, Suggestion und Hypnotismus in der Völkerpsychologie. 2. Aufl. Leipzig 1904.

Höffding, Erlebnis und Deutung. Stuttgart 1923.

Friedmann, Über Wahnsinnen im Völkerleben. Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. Heft 6—7. 1901.

v. Bechterew, Die Bedeutung der Suggestion im sozialen Leben. Ebenda, Heft 34. 1905 (russische Beobachtungen).

Jacobi, Die Stigmatisierten. Ebenda, Heft 114. 1923.

Rust, Das Zungenreden. Ebenda, Heft 118. 1924.

v. Baelz, Über Besessenheit und verwandte Zustände. Wien 1907 (Beobachtungen des Verfassers im fernen Osten).

¹²⁾ Stockar, Antistes Spleiß, eine Biographie.

tochter aus der Welt zu schaffen; um sich zu schützen, holt er in Zauberbüchern Rat. Er unterliegt frühzeitig der lebhaften Persönlichkeit seines jüngsten Kindes; er steht unter ihrer Führung wie seine übrigen Kinder, seine Dienstleute, wie zahlreiche Männer und Frauen. Ihre Göttlichkeit wird abgeleitet aus einer Reihe von Umständen, die darin, daß er in solchen Fragen nie klar dachte. Ihre Geburt am Weihnachtstag ist für ihn ganz wesentlich, und den andern desgleichen. Ihre Tüchtigkeit in der Arbeit, ihre Intelligenz, ihre Lebhaftigkeit und ihr Temperament, ihre Menschlichkeit und Güte gewinnen ihr die Zuneigung von Gebildeten und Ungebildeten und von da aus entwickelt sich die verstiegene Schätzung ihrer Person. Daß sie eine eindrucksvolle Persönlichkeit war, ergibt sich daraus, daß gebildete Menschen zu ihr walsfahrteten und daß die weltgewandte Frau von Krüdener von ihr großen Eindruck gewann und sie an ihr eigenes Werk fesseln wollte. Es ist schwer zu urteilen, denn was man sonst von Margaretha hört, ist vielfach durch die Gegnerschaft gefärbt. Sie war eine Bauerntochter, sie hat die Bildung ihrer Klassengenossinnen erhalten und damit mußte sie auskommen. Sie hat eifrig gearbeitet; sie hat zahlreiche Bücher studiert und hat manche ausgezogen. Sie bemühte sich, in die heilige Schrift einzudringen und sie lebendig zu machen für sich und andere. Einer der Geistlichen, der sich mit dem Wildensbucherhandel von Amtes wegen zu befassen hatte, glaubt, daß die häufige Bibellektüre und selbständige Bibelinterpretation geschadet habe, und daß es für das Geistesleben der Bauern wichtig wäre, wenn sie Gelegenheit hätten, naturwissenschaftlich unterwiesen zu werden. Ob diese Lehren das religiöse Bedürfnis der Leute weniger groß hätte werden lassen, indem sie für andere Lebensgebiete Interesse oder Neugierde geweckt hätten, ist bald entschieden. Religiöse Bedürfnisse müssen religiös befriedigt werden, nicht mit Wissenschaft, für deren Erfassung zudem alle Voraussetzungen fehlen. Wir müssen uns vor Augen halten, daß die Kirche, wie sie damals war, das religiöse Bedürfnis weiter Kreise nicht stillte; die Kirche verstand die Leute nicht, sie sprach eine andere Sprache und ließ im Stich in den Nöten des Daseins. Und die Nöte, die auf die Revolution, die Ausplünderung durch die Franzosen folgten, waren groß und dringend. Die furchtbare Gestalt Napoleons wurde den Leuten nur als der Krieger, der Mörder, als kalter Egoist bewußt. Dazu kam Hunger und Not, das Jahr 1817 blieb lange eine böse Erinnerung. Da schrieen die Menschen um Hilfe im Bewußtsein ihrer Hilflosigkeit und Schwäche. Sie wandten sich an die Kirche, an die Bibel; die Kirche gab nicht, was sie suchten; in der Bibel fanden sie Prophezeiungen, die Offenbarung Johannis wurde für viele zum Schicksalsbuch, die sich aus der trostlosen Gegenwart hinwegsehnten, die Besseres erhofften und die es nicht von den Menschen, sondern von Gott erwarteten. — Das ist die häusliche und zeitliche Umgebung Margarethas. Sie war eine empfindliche Person von Anfang an, ihr Seelenleben war jeder Erschütterung ausgesetzt. Schon als Kind hatte sie Gesichter und als junge Tochter ging ihr das Sündenelend auf, zwang

sie ihr Erleben zur Idee des bevorstehenden Weltgerichtes. Sie wurde nachdenklich, traurig, weinte, lagte und sorgte. So war sie vorbereitet für Einflüsse, wie sie in der Zeit lagen und von den Brüdergemeinden und den Erwachten ausgingen. Sie hat auch später Gesichte gehabt, Stimmen gehört und man kommt zur Annahme, daß diese ihr die Überzeugung ihrer Sendung beibrachten. Was ihr die Gesichte und Stimmen zeigten, fasste sie mit der ganzen Leidenschaft, die ihr eigen war, auf. Da zeigt sich nun zweierlei; sie nimmt auf, was in der Richtung ihres Wunsches liegt, und es ist das ihrer Zeit, und sie nimmt es unbesehen, ohne alle Kritik auf. Es hat zwingende Macht und Wahrheitswert, der nicht erst entdeckt werden muß, der von Anfang an vorausgesetzt ist. Das zeigt uns das zweite, daß wir es in Margaretha mit einer frankhaften Person zu tun haben; ob es sich um eine Hysterie oder eine Schizophrenie handelt, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden; ich habe die Auffassung, daß eine Seelenstörung vorliegt, die zu den hysterischen gehört. Man kann Margaretha ihr Verhältnis zum Schuster Morf vorwerfen und ihren Versuch, den Neffen zu verführen. Es sind Fehltritte. Die Erklärung liegt nahe: Heilung des Morf, Gewinnung des Neffen für religiöse Bestrebungen. Sie überlegt den Wert der Mittel und ihr Verhältnis zu der von ihr behaupteten Mission nicht. Sie handelt impulsiv; sie will nichts anderes als ihre, wie sie glaubt, religiösen Ziele erreichen. Dazu kam der leidenschaftliche Kultus mit Christus, der bei ihr, wie es auch sonst vielfach geschah, eine gewaltige Erotik weckte.¹⁸⁾ Es fehlte nicht an der Einsicht. Sie hatte die Ehe bekämpft — den Konrad Moser hielt sie vom Heiraten ab, die Ursula pries sie wegen der Auflösung der Verlobung, und dem Morf empfahl sie, die ehelichen Beziehungen zu seiner Frau aufzugeben. Das war ihr bewußt und gleicherweise ihre Handlung, die sie als Fehltritt empfand. Seit ihrer Heimkehr war sie düster, jegliche Tätigkeit schien verschwunden, sie schloß sich ab, sie seufzte, lagte über seelische Leiden. Es ist nur eine Möglichkeit der Erklärung: das Schuldbewußtsein drückte sie nieder und was sie in den furchtbaren Märztagen durchführte, mußte ihr erscheinen auch als eine Reinigung ihrer schuldbefleckten Persönlichkeit. Die Schuld führte zur tragischen Lösung.

Und was um sie herum lebte, waren unbedeutende Menschen, teils gutartig wie Susanna, teils brutal wie ihr Vater und Bruder, teils selbst frankhaft wie Johannes Moser, Ursula Kündig, Jakob Morf und Elisabeth. Der Doktor Graf in Rafz, der Ausweg aus den Wirren ge-

¹⁸⁾ Stoll, Das Geschlechtsleben in der Völkerpsychologie. Leipzig 1908.
Westermarck, Ursprung und Entwicklung der Moralbegriffe. Leipzig 1907.

Steingießer, Das Geschlechtsleben der Heiligen. Berlin 1908.

Pfister, Die Frömmigkeit des Grafen Ludwig v. Binzendorf. Schriften zur angewandten Seelenkunde. Herausgegeben von Freud. Heft 8. Wien 1910.

Reichel, Binzendorfs Frömmigkeit im Lichte der Psychoanalyse. Tübingen 1911. (Entgegnung auf Pfisters Schrift.)

Johann Kinkel, Zur Frage der psychoanalytischen Grundlagen und des Ursprungs der Religion. Imago. 8. Bd. 1922.

funden, wird ihr fremd und erscheint ihr als abtrünnig, als Verräter. Johannes Moser ist ein suggestibler, unklarer, erbärmlicher Mensch, Jakob Morf ein Schizophrener, Ursula Kündig eine Hysterica. Die Magd Jäggli mit ihrer bewegten Vergangenheit ist eine Hysterica, Elisabeth ist ebenfalls eine Hysterica und dazu schwachsinnig.

Man hat aus den Briefen Margaretha's ableiten wollen, daß sie eine total verworrene Person war; mir scheint, ihre Briefe sind für die Zeit gerade so typisch wie zahlreiche Briefe Anderer, voll Sentimentalität und Wortreichtum, wie sie in jener Zeit geschrieben wurden, aber unverkennbar geht aus allen hervor, wie ihre Verfasserin sich mühte und plagte, das zu erlangen und andern mitzuteilen, was ihr als das Größte und Wertvollste erschien.

Wenn wir das Ganze betrachten, so haben wir ein Beispiel einer, wenn auch begrenzten, psychischen Epidemie.¹⁴⁾ Wer die heutigen Zeiten beobachtend erlebt, entdeckt, daß heute ähnliche psychologische Situationen bestehen und daß verwandte Tendenzen am Werke sind, sie zu lösen. Wieder wie damals drohen seelische Gefahren, wirken unheimliche Kräfte, fehlen die Führer, aus den Nöten herauszukommen.¹⁵⁾

¹⁴⁾ Vergl. Ann. 11 Stoll, Friedmann, Bechterew, Rust.

Wehrgaardt, Beitrag zur Lehre von den psychischen Epidemien. Halle a. S. 1905.

le Bon, Psychologie der Massen. Überzeugt von Eisler. 2. Aufl. Leipzig 1912.

Freud, Massenpsychologie und Ich-Analyse. Wien 1921.

Koßbach, Die Massenseele. München 1919.

Stern, Kulturkreis und Form der geistigen Erkrankung. Halle a. S. 1913.

Zaikeff, Die strafrechtliche Berechnungsfähigkeit bei Massenverbrechen. Halle a. S. 1912.

Kolnai, Psychoanalyse und Soziologie. Wien 1920.

¹⁵⁾ Herrn Prof. Dr. Türler bin ich zu Dank verpflichtet für seine Bemühungen, die Akten in Bern studieren zu dürfen.

Zum hundertsten Geburtstag C. F. Meyers.

Von Helene Meyer-Häsenfratz, Kilchberg.

Von den großen Schriftstellern des 19. Jahrhunderts, Jeremias Gotthelf, Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer, scheint Meyer am wenigsten schweizerisch, am wenigsten an seine Zeit gebunden. Wenn der Berner Pfarrer aus der brodelnden Gegenwart seine Gestalten und Ideen mit dem großen Siebe schöpft und nicht allzu ängstlich darauf sieht, was mitläuft, so blickt Gottfried Keller gerne in die Zukunft und liebt es, wie er in einem Briefe an Auerbach schreibt, mit einiger wohlwollenden Ironie die Keime der Zukunft so weit zu verstärken und zu verschönern, daß die Leute noch glauben können: ja, so seien sie und so gehe es zu. C. F. Meyer aber weicht in die Vergangenheit zurück und zumeist nicht einmal in die Vergangenheit seines Volkes. Seine Vor-